

Das gelbe Haus

Autor(en): **E.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 49

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das gelbe Haus

Hochgewachsene, schattendunkle Bäume umstehen es wie mächtige Kussissen. Nur die eine Seite ist dem Licht und der Helle aufgetan. Es ist alt und hat viele Erinnerungen. Seine gelbe Farbe mag einmal wie Sonnenschein geleuchtet haben, nun ist sie müde und hat von ihrer Leuchtkraft eingebüßt. Einsam und stets Vergangenen nachhängend steht es und schaut den Vorübergehenden mit veronnener Ernsthaftigkeit prüfend an. Gerade, als ob es ihm etwas anvertrauen möchte. Wenn die Fenster offen sind, greift der Wind übermütig in die frischweißen Gardinen, daß sie sich aufblähen und fröhlich winken.

Auch ein Garten ist da. Nein, ohne Garten kann man sich das gelbe Haus kaum vorstellen. Er ist nicht sehr groß und etwas verwildert, aber das erhöht nur seinen Reiz. Wenn's Frühling wird, leuchten unter noch fahlen Büschen die ersten Schlüsselblumen hervor. Im Sommer erklettert ein wilder Rosenbusch das Terrassengeländer und überfrent alles mit dunkelroten Blüten. Schön und malerisch ist dieses fette Rot vor dem gelbmüden Hintergrund. Aber der Garten ist irgendwie traurig; man weiß nicht so recht warum. Vielleicht, weil er einsam ist oder sich nicht mehr an die Jugend erinnern kann. Das ist immer trostlos.

Wenn man im gelben Haus die Holzstiege hinauf geht, und die Tritte knarren, daß es wie ferne Seufzer klingt, kommt man zu einem Zimmer. Auf die Türe ist eine hellgoldene Sonne gemalt, sonst nichts. Hier wohnst Du. In diesem Raum mit seinen

stillen Möbeln und dem Blick ins Licht. In sturmgepeitschten Nächten hörst Du, wie die alten Bäume sich biegen und ächzend ihre Klagen in den Wind streuen. Dann magst Du wohl denken, daß Dein Leben so einsam ist wie das ihre. —

Hier ist Deine Heimat. Im Sonnenzimmer des gelben Hauses. Du selbst bist dazu bestimmt, Sonne und Helle zu verschicken und in Deinem Blick liegt die Schönheit Deiner Seele. Gut und warm sind Deine Hände, und voller Geborgenheit; man möchte die Augen schließen und sich von ihnen führen lassen.

Dein Leben ist wie das gelbe Haus. Ein wenig hell und sonnig, ein wenig abseits, müde und allein. —

Ich habe den Weg zum gelben Haus vergessen; den Weg zu Dir! Und es ist wohl gut so. — Nur manchmal träume ich, daß alles wie einst sei, und ich zu Dir käme. Dann knarrt die dunkle Holzstiege, die zu Deinem Zimmer führt, in altvertrauter Weise, und mein Herz schlägt heftig und laut; wie einst. Dein Lächeln heißt mich willkommen und Deine Hände legen sich zärtlich und weich um mein Gesicht. Es segnen mich Deine glittigen Augen und lassen all die Jahre versinken, da ich unglücklich und Dir fern war. —

Aber dann erwache ich zur Wirklichkeit und spüre, wie meine Wangen naß sind von Tränen, die mein Herz um Dich weint. . . .
Von E. J.

Weltwochenschau

Was im Volke verlangt wird.

Mit einem matten Ja hat das Schweizervolk am vergangenen Sonntag bezeugt, daß es den Finanzkompromiß gutheißt. Das will sagen: Man hat im Lande herum begriffen, was zu begreifen war: Daß zur Zeit nichts Besseres zu machen sei. Daß es schon viel sei, wenn die Parteien ihre so weit auseinanderliegenden Ueberzeugungen zurückgestellt und sich auf einen Vorschlag geeinigt. Und daß man diesem Beweis guten Willens bei den Politikern und Wirtschaftsgruppen, genauer ihren Führern, Sanktionen erteilen müsse.

Was die Reinsager wollten? Ungefähr alles, was die Parteien unter sich zurückgestellt. Hier jene Genfer Rechtsparteien, die genau wissen, wie froh sie über die finanzielle Stützung durch die Eidgenossenschaft sein müssen und dennoch ins große Horn stoßen und verlangen, man solle in Bern endlich „Ordnung schaffen“ und ans Schulden zahlen, statt ans Schuldennachen denken. Dort die Genfer Sozialisten, die dem Bundesrat „seinen Bettel vor die Füße schmeißen“ und fordern, er möge endlich einmal in die großen Portemonnaies greifen und „sanieren“, wobei die darbenenden Schichten nicht nur geschont, sondern eher noch dotiert werden müßten. Man kann alle übrigen Reinsager im Lande ungefähr so einteilen wie die Parteien des einzigen verwerfenden Kantons Genf. Die einen wollen ganz einfach dem Wachstum der staatlichen Budgets allenthalben ein Ende bereiten . . . ihr Refrain lautet: „Immer zahlen, nichts als zahlen, immer zahlen muß der Sachse.“ Die andern glauben, daß naturnotwendig die Aufgaben des Staates und damit auch seine Budgetsummen wachsen müssen.

Die Frage, was das Volk wolle, was es verlange, ist also schwer zu beantworten. . . es will zweierlei, und zwar Gegenfälliges, Unvereinbares. Die 500,000 Ja des Abstimmungssonntages muten an wie die Einsicht, es müsse nach der vernunftgemäßen Linie gesucht werden, auf welcher jenes Gegenfällige sich vereine. Die 200,000 Nein aber wollen von einer Linie der Mitte nichts wissen. . . vielleicht, weil sie daran nicht glauben. Die nahezu 400,000 Nichtstimmen aber zählen eine Menge von Ratlosen oder solchen, die es

aufgegeben haben, auf mehr als einen „faulen“ Kompromiß zu hoffen. So sieht es mit dem „obersten Verlangen des Volkes“ aus.

Wenn es um Einzelheiten praktischer Art geht, äußern sich die Meinungen viel klarer. In Basel wird Ausschluß von Staatsfeinden aus dem Staatsdienst Gesetz. Uri bringt ein gleiches Gesetz durch, mit der nächsten Spitze gegen die Kommunisten. Lehrreich können Volksversammlungen sein, wie zwei ft. gallische vom letzten Sonntag, die klar verlangen: Sofortige Hilfe für die Kleinbauern, klare Organisation der obersten militärischen Leitung, (Friedensgeneral?) und, im Rheintal: Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, Güterzusammenlegung im Rheintal, Fortfahren in der Bekämpfung undemokratischer Propaganda usw.

Die Krise in Frankreich.

Wenn eine Familie sich streitet, während ihr der Konkurs droht, ist das jedenfalls nicht vom Guten. Frankreich bietet gegenwärtig das Bild einer solchen Familie. Wer dabei die größere Schuld an den Konflikt habe, ob der „Herr Vater“, das Haupt der Familie“, das heißt die regierenden Kreise, oder aber die „Kinder“, das ist das Volk, darüber eben gehen die Meinungen auseinander. Es hat Zeiten gegeben, und sie liegen nicht lange zurück, da mußte eine Regierung Blum das Feld räumen, weil die Flucht des Kapitals den Kredit des Landes und damit den Franc untergrub. Damals gab es nichts, was die Kapitalbesitzer gezwungen hätte, ihre Sabotage des Landes einzustellen. Die Radikalsozialisten, Blums Verbündete, würden z. B. eine Divisantenkontrolle abgelehnt haben. Keine Zwangsmaßnahmen gegen die Spielregeln des internationalen freien Kapitals! Es fiel diesen Leuten, die heute mit ihrem Herrn Daladier die Regierung stellen, gar nicht

we scho **PERSER-**
de vom **Stettler**
Amthausgass 1 Bärn